

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Bernhard Emunds (eds.), *Christliche Sozialethik - Orientierung welcher Praxis?* It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Höhn, Hans-Joachim

Theorie ohne Praxis? Thesen zu Status und Relevanz sozioethischer Grundlagenforschung  
in: Bernhard Emunds (eds.), *Christliche Sozialethik - Orientierung welcher Praxis?*, pp. 115–30  
Baden-Baden: Nomos 2018 (Ethik und Gesellschaft 4)

<https://doi.org/10.5771/9783845293233-113>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Nomos: <https://www.nomos.de/en/copyright-notice/>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Bernhard Emunds (Hg.), *Christliche Sozialethik - Orientierung welcher Praxis?* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Höhn, Hans-Joachim

Theorie ohne Praxis? Thesen zu Status und Relevanz sozioethischer Grundlagenforschung  
in: Bernhard Emunds (Hg.), *Christliche Sozialethik - Orientierung welcher Praxis?*, S. 115–130  
Baden-Baden: Nomos 2018 (Ethik und Gesellschaft 4)

<https://doi.org/10.5771/9783845293233-113>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Nomos publiziert:

<https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Ihr IxTheo-Team

## Theorie ohne Praxis? Thesen zu Status und Relevanz sozioethischer Grundlagenforschung

*Hans-Joachim Höhn*

Wenn es für alles, was der Mensch tut, eine rechte Zeit gibt, so gilt dies wohl auch für jenes Tun und Treiben, das in der Wissenschaft stattfindet. Allerdings ist die Wissenschaftspraxis inzwischen so vielgestaltig, dass sich die Frage stellt, ob es spezifische Eigenzeiten oder besonders günstige Zeitpunkte für die unterschiedlichen Formate der Forschung gibt. Für den Bereich der Grundlagenforschung scheint der Fall jedoch klar zu sein: Sie gehört an den Anfang und nicht an das Ende. Grundlagenforschung geht im zeitlichen und logisch-genetischen Sinn der anwendungsbezogenen Forschung voraus. Bereits ihre Bezeichnung verweist darauf, dass hier die Fundamente gelegt werden, auf denen jene Theorien errichtet werden, als deren Anwendung dann eine gut durchdachte Praxis gelten kann.

Allerdings ist diese Auffassung weder wissenschaftspraktisch noch wissenschaftstheoretisch hinreichend begründbar. Als weitaus zutreffender als eine linear-konsekutive Verhältnisbestimmung legt sich eine reflexive Zuordnung von Theorie und Praxis nahe. Denn Grundlagenforschung hat nicht nur die Aufgabe der frühzeitigen Problemlösung und Problemersparnis durch die Bereitstellung theorie- und praxisrelevanten Grundwissens. Von ihr werden auch Problemanzeigen und Problemerzeugungen erwartet, d.h. sie soll Probleme bewusst machen, die aus problematischen Theorieanwendungen und prekären Problemlösungen bzw. dem dahinter stehenden Unwissen resultieren. Unter dieser Rücksicht ist sie zu jeder Zeit an der Zeit.

Mit problematischen Umsetzungen von Theorien und prekären Lösungen von Problemen sind in der Theologie vor allem jene Disziplinen konfrontiert, die zur »praktischen« Fächergruppe gezählt werden. Im Folgenden soll sondiert werden, inwieweit eine Christliche Sozialethik, die dem Primat der Praxis in besonderer Weise verpflichtet ist, einen Bedarf an Grundlagenforschung verzeichnet: Wieviel muss man wissen, wenn man zur Lösung einer sozialen Frage, eines politischen Problems oder einer ökonomischen Krise einen Beitrag leisten will? Braucht man hier ein Wissen, das die zu einer jeden Wissenschaft gehörenden Wissenschaftstheorie und

Grundlagenreflexion vermittelt? Oder genügt hier ein Wissen um die Problemlösungen einer »angewandten« Wissenschaft?<sup>1</sup>

Nicht selten trifft man die Meinung an: Wie man zur Überwindung gesundheitlicher Probleme zwar die wissenschaftliche Medizin benötigt, aber nicht die zugehörige Wissenschaftstheorie medizinischer Forschung, so braucht auch das Christentum doch eher praxisnahe als theorieorientierte Reflexionen! Wer dieser Auffassung zustimmt, meldet allenfalls Bedarf für sozialetische Reflexionen an, die sich wie jede andere lebenspraktisch bedeutungsvolle Wissenschaft nur mit Problemen beschäftigen, die ohne das von ihr generierte Wissen nicht lösbar sind. Aber sind das jene Probleme, denen sich eine Grundlagenforschung widmet? Wenn zur Grundlagenforschung nicht nur gehört, dass sie Probleme löst, sondern auch Probleme auslöst, dann ist es um ihre Praxisrelevanz doppelt schlecht bestellt. Denn ihre Problemlösungen betreffen nur Theorien und ihre Problemerzeugungen stellen deren Anwendung in Frage. Dass lebensweltliche Probleme dadurch nicht aus der Welt geschafft werden, ist offensichtlich. Dieser Vorwurf kann auch an die folgenden Überlegungen adressiert werden. Sie stellen zunächst die Frage nach der Frage, auf die Grundlagenforschung die Antwort ist (1) und erörtern dann die Voraussetzungen für praxisrelevante Problemerzeugungen (2) sowie das Anspruchsprofil einer Theorie Christlicher Sozialethik (3). Abschließend kommen noch Chancen und Grenzen einer religiösen »Letztbegründung« ethischen Engagements zur Sprache (4).

*1. Problembewusstsein – oder:*

*Grundlagen der Forschung – Erforschung von Grundlagen*

Im Zentrum sozialetischer Theoriebildungen steht die Frage, was Christen tun (sollten), wenn sie von der Wahrheit dessen überzeugt sind, was sie glauben. Bei dieser Frage geht es nicht (mehr) um die Beseitigung von kognitiven Hemmnissen christlicher Glaubensinhalte – etwa anhand der Leitfrage: Kann man denken, was man glaubt? Im Fokus steht vielmehr die Überlegung, welche Praxis diesen Inhalten gerecht wird und zur Lösung welcher lebenspraktischen Probleme diese Praxis einen Beitrag leisten kann – anhand der Leitfrage: Wie lebt man, wenn man tut, was Christen glauben, und welche (sozialen) Probleme werden dadurch lösbar?

---

1 Zu den Spezifika einer »angewandten Ethik« bzw. einer »Bereichsethik« siehe ausführlich Korff und Vogt (2016, 613-710).

Die Praxisrelevanz Christlicher Sozialethik bemisst sich nach ihrem Problemlösungspotenzial. Und nur dieses Potenzial kann Nachfrage wecken. Allerdings ist diese Nachfrage begrenzt: Wer ein Problem hat, will in dieser Situation gar nicht mehr wissen als das, was er tun muss, um sein Problem zu lösen. Als irrelevant für diese Erwartung und die darauf gerichtete Praxis der Problemlösung gelten hingegen zwei Bereiche, an denen ausgerechnet eine Wissenschaft festmacht, was sie als Wissenschaft kennzeichnet: Grundlagenforschung und Wissenschaftstheorie (vgl. u.a. Brühl 2017; Tetens 2013).

Zur Grundlagenforschung werden jene Bemühungen in einer Wissenschaft gezählt, bei denen der reine Erkenntnisgewinn unabhängig von seiner möglichen Praxisrelevanz im Vordergrund steht. Grundlagenforschung will wissen, was man überhaupt in einer wissenschaftlichen Disziplin, auf einem bestimmten Wissensgebiet bzw. hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereiches wissen kann. Sie will wissen, warum man auf diesem Gebiet aktuell nicht mehr (weiter) weiß, welche Probleme aus diesem Nichtwissen resultieren und welche Möglichkeiten und Wege es gibt, dieses Nichtwissen zu verringern (vgl. Kambartel 2004). Grundlagenforschung widmet sich auch dem Problem, dass es Probleme gibt, von denen wir (noch) nicht(s) wissen.

Während die Grundlagenforschung auf der Suche nach unbekanntem Problemen ist, die es gleichwohl gibt, macht sich die Wissenschaftstheorie auch auf die Suche nach Problemen, die sich ergeben, wenn man an bereits bekannten Problemstellungen arbeitet. Während Grundlagenforscher völlig selbstvergessen ein unbekanntes Terrain erkunden, verlangt die Wissenschaftstheorie, dass sie ihre Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit vom Gegenstand ihrer Forschung abwenden und gezielt auf sich selbst richten. Gelegentlich müssen sich auch Grundlagenforscher (aber auch die Vertreter einer »anwendungsbezogenen« Forschung) die Frage stellen: »Haben wir bisher tatsächlich an alles gedacht? – Haben wir auch einmal daran gedacht, unser Vorgehen zu überprüfen und ggf. zu verändern? – Ist unser Vorgehen beim Erfassen eines Problems wirklich unproblematisch oder selbst wiederum problembehaftet?« Solche Fragen leiten dazu an, dass sich Wissenschaftler nicht mehr direkt mit dem Gegenstand ihrer (Grundlagen-)Forschung befassen, sondern mit ihrem Verhältnis zu diesem Gegenstand bzw. mit ihrem Verhältnis zu den Mitteln und Wegen der Erforschung dieses Gegenstandes.

Sofern der Wissenschaftstheorie die Aufgabe zukommt, die erkenntnis- und methodenkritische Selbstreflexion einer Wissenschaft zu gewährleis-

ten,<sup>2</sup> kommt ihr durchaus eine »grundlegende« Bedeutung zu. In der Wissenschaftstheorie werden Fragen erörtert, die sich wissenschaftlicher Selbstreflexion immer wieder stellen. Dies liegt nicht daran, dass es für sie keine passenden Antworten gibt. Allerdings erweisen sich die Antworten nur unter einer bestimmten Hinsicht und/oder zu einer bestimmten Zeit als überzeugend. Unter einer anderen Rücksicht und im Lauf der Zeit verlieren sie durchaus an Überzeugungskraft.<sup>3</sup> Dies kann im Fall der Sozialethik eine zweifache Ursache haben: Zum einen lassen sich die methodischen Voraussetzungen, Herleitungen und Rechtfertigungen nicht mehr halten, die z.B. zu einer bestimmten Konzeption bei der Begründung von »Sozialprinzipien« geführt haben. Zum anderen können sich die sozio-kulturellen Umstände und Bedingungen so verändert haben, dass z.B. die Relevanz von »Sozialprinzipien« nicht mehr vermittelbar ist oder (vermeintlichen) funktionalen Äquivalenten der Vorzug gegeben wird: Man fragt nicht mehr nach dem Beitrag zum »Gemeinwohl«, sondern stellt die »Systemrelevanz« gesellschaftlicher Akteure (z.B. Großbanken) heraus. Es wäre jedoch ein Kurzschluss, daraus abzuleiten, dass damit auch das Problem nicht mehr besteht, zu dessen Bewältigung der Rekurs auf »Sozialprinzipien« ursprünglich erfolgt ist. Der – eigens nachzuweisende (!) – Fortbestand des

---

2 »Die Ideale der Wissenschaft kreisen alle um das eine Ziel, die Irrtümer und Einseitigkeiten in unseren Überzeugungen von der Welt aufzudecken und durch wahre und vollständige Überzeugungen zu ersetzen. In dem Augenblick, wo ich entdecke, dass eine Überzeugung von mir falsch oder möglicherweise falsch ist, bin ich in Wahrheit nicht ausschließlich auf die Welt bezogen, sondern auf mich als jemanden, der etwas glaubt, was aus bestimmten Gründen falsch ist oder doch möglicherweise falsch ist. Eigene Irrtümer zu bemerken oder ihnen nachzugehen ist immer eine Form der Selbsterkenntnis, sogar eine besonders anspruchsvolle. Ebenso wenig ist man nur auf die Welt bezogen, sondern zugleich auf die Weise des richtigen Weltbezugs, versucht man entdeckte Irrtümer zu korrigieren. Setzt man an die Stelle einer als falsch erkannten Überzeugung über die Welt eine richtige, kann man das niemals naiv durch ihren bloßen Austausch tun. Vielmehr muss man sich und anderen Rechenschaft darüber ablegen, warum man sich bisher geirrt hat, inwiefern die Quellen des bisherigen Irrtums jetzt ausgeschaltet sind und dass daher die neue Überzeugung im Gegensatz zur alten gut begründet ist und als wahr gelten darf. Deshalb muss sich die Wissenschaft immer wieder selbst zum Thema werden. Deshalb ist Reflexion über das, was Wissenschaft ist und wie sie richtig zu Werke geht, ein ständiger Begleiter wissenschaftlicher Forschung.« (Tetens 2013, 26-27)

3 Zur Verschiebung von Plausibilitätsstrukturen und zur Verschiebung der Relevanz konfessionsspezifischer Plausibilitäten einer christlichen Sozialethik vgl. Hengsbach (2001, 1-21).

Problems nötigt vielmehr dazu, den Rekurs auf diese Kategorie neu zu konzipieren und diese Konzeption entsprechend zu begründen (vgl. Baumgartner/Putz 2001).

Grundlagenforschung und Wissenschaftstheorie gehen weder im zeitlichen noch im logischen Sinn zwingend der Bildung von Theorien bzw. der anwendungsbezogenen Forschung und deren Umsetzung in der Praxis voraus. Hinter beiden Annahmen steht die Vorstellung, dass Grundlagenforschung die Basis formt, auf der Theorie und Praxis der Daseinsdeutung und -gestaltung aufbauen, und dass zuerst diese Basis gesichert werden muss, ehe eine entsprechende Praxis auf den Weg gebracht werden kann. In ethischen Angelegenheiten würde sich eine solche Auffassung kontraproduktiv auswirken: Man müsste bei neuen ethischen Herausforderungen zunächst die »Letztbegründung« eines Moralprinzips abwarten, dann Kriterien und Verfahren ethischer Urteilsbildung und Handlungsorientierung entwickeln und schließlich überzeugende Motive moralischen Handelns vermitteln. Da Durchführung und Akzeptanz von »Letztbegründungen« oft sehr hohen Zeitaufwand erfordern, wäre es fatal, die Bewältigung moralischer Probleme entsprechend lange aufzuschieben oder zu vertagen. Ihr würde dadurch wertvolle Zeit geraubt.<sup>4</sup>

Zwar werden auch im Bereich der Sozialethik von Zeit zu Zeit immer wieder (neue) Versuche einer »Grundlegung« bzw. der Besinnung auf die Grundlagen dieser Disziplin publiziert (vgl. Hengsbach u.a. 1993). Aber diese Publikationen begleiten anwendungsbezogene Forschung und moralische Praxis, und stehen dazu nicht in einem »logisch-genetischen« Bedingungsverhältnis. Bisweilen dienen sie auch der nachträglichen Vergewisserung des zu einem früheren Zeitpunkt vermeintlich hinreichend abgesicherten Fundamentes ethischer Theorie und Praxis (vgl. Höhn 1999).

## *2. Wissensdefizite – oder: Praxisrelevante Problemerzeugung*

Der gemeinsame Gegenstand von Grundlagenforschung und Wissenschaftstheorie ist die Erörterung von Problemen, von denen wir ohne sie nichts wissen würden – obwohl wir sie haben. Unter dieser Rücksicht scheint es hier zur Problemerzeugung oder Problemvermehrung zu kommen – also zum Gegenteil dessen, was man sich gemeinhin von wissenschaftlicher Praxis erhofft. Dennoch kann es sein, dass uns diese Probleme

---

4 Zur langjährigen Debatte zwischen den Vertretern einer transzendentalpragmatischen Ethikkonzeption und ihren Kritikern aus dem Lager des Kritischen Rationalismus vgl. Apel (1985; 1988; 1998; 2017).

bereits plagen, ehe wir auf dem Weg der Grundlagenforschung oder der Wissenschaftstheorie von ihnen erfahren. Wir wissen ja aus Erfahrung: Es gibt Probleme, die man (schon) hat, obwohl man von ihnen (noch) nichts weiß. Und es gibt Folgeprobleme, die man bekommt, weil man von ihren Vorgängerproblemen nichts wusste oder wissen wollte. Beide Problemarten entstehen aus Wissensdefiziten und aus einem fehlenden Wissen von diesen Defiziten.

Allerdings löst weder die Grundlagenforschung noch die Wissenschaftstheorie jene Probleme, die uns in unserer alltäglichen Lebenspraxis zu schaffen machen. Hier brauchen wir Problemlösungen, die uns die Wissenschaft, aber nicht die Wissenschaftstheorie zur Verfügung stellen kann: Um zu wissen, dass man ein gesundheitliches Problem hat, braucht man meist keinen Arzt. Ärztliches Wissen ist jedoch gefragt bei der Lösung gesundheitlicher Probleme. Zur Überwindung gesundheitlicher Probleme ist der Arzt seinerseits zwar auf die Ergebnisse medizinischer Forschung angewiesen, aber nicht unmittelbar auf die zugehörige Wissenschaftstheorie medizinischer Forschung. Sie hilft ihm wenig bei Diagnosestellung und Therapiewahl.

Mit Wissensdefiziten und dem fehlenden Wissen von diesen Defiziten beschäftigt sich auch die (Christliche) Sozialethik. Als einer praxisrelevanten Wissenschaft geht es in der Sozialethik um die Frage, was man wissen muss, um jene sozialen Probleme lösen zu können, die Ökonomie, Politik, Technik und Medien hervorbringen, für deren Bewältigung die ökonomische, politische, technische und mediale Rationalität allein aber über keine zureichende Lösungskompetenz verfügen.

Verfechter eines »Primats der Praxis« insistieren darauf, dass Theorien entweder für eine spezifische Praxis folgenreich sein müssen oder von einer Praxis ausgehen sollten, die für die Theorie folgenreich ist.<sup>5</sup> Auf eine Theorie, deren Gegenstand wiederum Theorien sind, treffen diese Ansprüche nicht zu. Daher lässt sich durchaus in Abrede stellen, dass man bei der Lösung sozialetischer Probleme auch wissen muss, wie die Sozialethik überhaupt zu ihrem Problemlösungswissen kommt und wie sie ihre Wege und Mittel des Wissenserwerbs rechtfertigt. Ein solches Wissen ist in der Tat nicht unmittelbar problemlösungsrelevant.

---

5 Vgl. auf dieser Linie Hengsbach (2002, 144) mit der Leitthese: »Der Blick des Gesellschaftsethikers, dessen Reflexion den ›Vorrang der Praxis‹ anerkennen und einen praktischen Standort einnehmen soll, wird auf menschliches Handeln und die Erschließung des handelnden Subjekts gelenkt.«

Wer sich dennoch der Aufgabe stellt, den Ermöglichungsbedingungen für den Erwerb und Transfer von Kenntnissen des Wissenserwerbs nachzugehen, treibt Grundlagenforschung und Wissenschaftstheorie, aber beteiligt sich nicht mehr unmittelbar an der Lösung sozialer Fragen. Die Praxis dieser Forschung bleibt zudem wissenschafts- d.h. theorieimmanent (vgl. Zima 2017). Eben dieser Umstand erklärt auch, dass die Wissenschaftstheorie oft zu einem Angebot ohne große Nachfrage wird. Denn hierbei scheint der ursprüngliche Auftrag einer Wissenschaft immer unwichtiger und ihre Selbstreflexion immer bedeutsamer zu werden, bis sich der Vorwurf der gegenstands- und folgenlosen Selbstbezüglichkeit solcher Bemühungen einstellt. Und wenn Wissenschaftstheoretiker bei ihren Reflexionen auch noch die Zuverlässigkeit der Mittel und Wege sozialetischer Erkenntnisgewinnung problematisieren, steht bald der Verdacht im Raum, dass sie weniger an der wissenschaftlichen Lösung alltagsweltlicher Probleme als an der Problematisierung wissenschaftlicher Lösungsansätze interessiert sind.

Hier wiederholt sich eine Praxisferne, die auch in anderen Wissenschaftsfeldern zu beobachten ist: Erkundigt man sich bei einem Künstler, was gute Kunst ist, so wird ein Maler sein bestes Bild zeigen, ein Schriftsteller aus seinem besten Roman vorlesen und ein Musiker seine beste Komposition vorspielen. Wird diese Frage dagegen einem Kunsthistoriker, Literatur- oder Musikwissenschaftler gestellt, wird man nicht mit einer raschen und den Kunstsinn des Fragestellers unmittelbar ansprechenden Auskunft rechnen können. Dies wird noch weniger der Fall sein, wenn es um die Ermittlung von Exzellenzkriterien bei kunsthistorischen, literatur- und musikwissenschaftlichen Forschungsarbeiten oder Theorieentwürfen geht. Fragt man einen (Sozial-)Ethiker, was gute (Sozial-)Ethik ist, wird er vielleicht auf ein selbstverfasstes, auflagenstarkes Lehrbuch der Sozialethik oder auf empirische Belege für die Praxistauglichkeit seiner Reflexionen verweisen. Aber es ist kaum zu erwarten, dass er dabei an die Ermittlung von Qualitätskriterien bei der Konzeption von Kriterien guter Lehrbücher oder an die Bestimmung von tauglichen Kriterien für die Erfassung der Praxistauglichkeit von Theorien denkt (vgl. Höhn 2003).

Wissenschaftstheoretische Erörterungen und Methodendiskurse sind in der Sozialethik ebenso prekär wie notwendig. Sie sind prekär, weil solche Reflexionen in der Gefahr stehen, steril und praxisfern zu werden. Um dieser Gefahr zu entgehen, werden sie häufig unterlassen. Wo man sie dennoch in Angriff nimmt, wollen die Beteiligten gleichwohl nicht mit dem Stigma der Praxisferne behaftet sein. Daher beantworten sie Fragen nach Nutzen und Notwendigkeit ihrer Tätigkeit in der Regel nicht mit Hinweisen auf die

Notwendigkeit wissenschaftlicher Theoriebildungen, sondern mit der Angabe nützlicher Theorieanwendungen. Theorien über Theoriebildungen werden kaum mehr gebildet (vgl. Grizelj/Jahraus 2011). Bemühungen zur theorieorientierten Selbstvergewisserung sind in den letzten Jahren auch in der Theologie bzw. Christlichen Sozialethik selten geworden.<sup>6</sup>

Wer in Forschung und Lehre das Fach Sozialethik vertritt, wird bei einer erkennbaren Vorliebe für Theoriebildungen mit der »wenn schon/denn schon«-Regel konfrontiert: wenn schon Theorieproduktion, denn schon mit eindeutigem Praxisbezug. Ob auch theorierelevante Theorien produziert werden oder Grundlagenforschung betrieben wird, interessiert deutlich weniger. Ein solches Unterfangen gilt jedoch vielerorts als eine Flucht in die Abstraktion – vermutlich aus Feigheit vor dem Konkreten. Die Forderung nach Praxisrelevanz kann sogar so weit gehen, dass die Forderung erhoben wird, Sozialethiker/innen sollten selbst tun, was sie sagen – oder sich zumindest in konkreten Initiativen der »Weltverbesserung« engagieren. Eine solche Form der Personalunion von Theorie und Praxis gilt als Test intellektueller Redlichkeit und moralischer Aufrichtigkeit. Nur darüber nachzudenken, warum man etwas sagt, das zu tun sei, d.h. Begründungspflichten für eine Theorie des Handelns zu übernehmen, gilt dagegen erneut als Ausflucht. Sozialethiker, die angesichts fehlenden praktischen Engagements nach Theorie-Ausflüchten suchen, verspielen ihren moralischen Kredit bzw. setzen ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel.

Allerdings gilt auch: Wissenschaftler, die vor der Grundlagenforschung oder vor der Wissenschaftstheorie die Flucht ergreifen, sind keine Wissenschaftler mehr. Denn sie bleiben nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Praxis etwas Entscheidendes schuldig. Theorieproduktion ist eine Maßnahme der Scheiternsprophylaxe und der Krisenprävention. Sie dient der Verhinderung von negativen Konsequenzen einer unzureichend bedachten Praxis bzw. der Vermeidung von Konflikten, die aus Konfliktlösungsversuchen entstehen, bei denen die Beteiligten zwar das Herz auf dem rechten Fleck haben, aber nicht bedenken, ob sie dabei an alles gedacht haben, was man sich durch den Kopf gehen lassen muss.

Auch Ethiker, die sich Probleme zu Herzen nehmen, müssen Vernunft annehmen. Vernunft ist dadurch definiert, dass es ihr um alles geht, was Recht bzw. richtig ist. Eben dies erkennt sie aber nur, wenn sie dabei an

---

6 Beim Blick auf aktuelle monographische Neuerscheinungen oder auf noch laufende Dissertations- und Habilitationsvorhaben fällt auf, dass der Anteil solcher Versuche allenfalls bei 10 Prozent liegt. Vgl. die Rubrik »Mitteilungen: Qualifikationsarbeiten in der deutschsprachigen katholischen Sozialethik« im »Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften«.

alles denkt – nicht nur an die (unbeabsichtigten) Spätfolgen und Nebenwirkungen technischer, ökonomischer und politischer Praxis, sondern auch an mögliche (ungewollte) Fernwirkungen ethischer Problemlösungsvorschläge. Entsprechender Theorie- und Prophylaxebedarf besteht nicht zuletzt im Blick auf die neuen sozialen Fragen, die zu den ungelösten Fragen der klassischen Industriegesellschaft hinzugekommen sind. So ist es geradezu ein Gebot der Vernunft, die unabsehbaren Risikopotentiale neuer Gen-Technologien und Fragen der Technikfolgenabschätzung nicht über (Freiland-) Versuche zu klären, die identisch sind mit dem Ernstfall. Wenn man sich nicht vor solchen Experimenten versichert, auch in ethischer Hinsicht an alles, d.h. auch an die Risiken eines ethisch verantwortbaren Umgangs mit diesen Technologien, gedacht zu haben, sind Wissenschaftler, die es eilig haben mit dem Projekt der Weltverbesserung, schlechte Theoretiker und schlechte Praktiker in einem. Die Scheiternsrisiken ökonomischen, technischen oder politischen Krisenmanagements können gesteigert werden durch riskante ethische Empfehlungen zum Umgang mit diesen Scheiternsrisiken.

Zuweilen kommt es allerdings auch vor, dass Sozialethiker einander in die Flucht ins Prinzipielle schlagen. Jemanden in die Flucht zu schlagen, ist seit langem eine bewährte Strategie, um jemanden loszuwerden. Wer jemanden als Konkurrenten der Wissenschaftspraxis loswerden möchte, macht ihn am besten zuständig für die Wissenschaftstheorie. Man sieht ihn so schnell nicht wieder, denn Lösungen von Theorieproblemen sind langwierig. Unterdessen hat man selbst genügend Zeit, sich an die Erledigung der eigentlich wichtigen, weil praktischen Probleme zu machen. Wenn dann nach einiger Zeit der Wissenschaftstheoretiker die Erledigung seiner Aufgaben vermeldet, kann man ihm zurückmelden, das Problem bestehe nicht mehr, für das man seine Theorie brauche. Meldet der Wissenschaftstheoretiker hingegen, er habe seine Theorieaufgaben noch nicht erledigen können, ist er auch als Wissenschaftler erledigt.

### *3. Anforderungsprofil – oder: Reflexionsstufen einer Christlichen Sozialethik*

Während die Übernahme wissenschaftstheoretischer Aufgaben für einen Wissenschaftler ein individuelles Karriere- und Scheiternsrisiko birgt, lässt der Verzicht darauf Risiken entstehen, die auf Dauer die gesamte Disziplin betreffen. Denn das Anforderungsprofil einer Christlichen Sozialethik sieht

zahlreiche Herausforderungen vor, deren Bewältigung mit einem erheblichen Bedarf an (interdisziplinärer) Grundlagenforschung und Methodenreflexion einhergeht (vgl. u.a. Riedl u.a. 2014). Dazu gehören der

- Aufweis von Problemen, die Ökonomie, Politik, Technik und Medien hervorbringen, aber mit dem Instrumentar ökonomischer, politischer, technischer, medialer Rationalität nicht bewältigen können (Analyse der empirischen Entstehungsbedingungen moralischer Fragen);
- Nachweis der Relevanz moralischer Praxis für die Bewältigung von Fragen, die Ökonomie, Politik, Technik und Medien hervorbringen, aber mit eigenen Mitteln nicht lösen können (Bestimmung der praktischen Nötigkeitsbedingungen von »Moral«);
- Beleg der Rechtfertigungs- und allgemeinen Zustimmungsfähigkeit der Inhalte und Folgen moralischer Praxis (Erfüllung der rationalen Plausibilitäts- und Gültigkeitsbedingungen von »Moral«);
- Identifizierung der empirischen Implementierungsbedingungen moralischer Normen bzw. der Erfolgs-/Gelingensbedingungen moralischen Handelns (Nachweis der Operationalisierbarkeit von »Moral«).

Diese Herausforderungen sind auf vier Reflexionsstufen zu thematisieren, auf denen auch eine Christliche Sozialethik jeweils spezifische Reflexions- und Begründungsleistungen zu erbringen hat.

- (1) Es geht zunächst um den Nachweis, dass in modernen Gesellschaften der Diagnose und Bewältigung von Problemen, die Ökonomie, Politik und Technik mit sich selbst bekommen, erhebliche Bedeutung zukommt. Dabei ist jedoch eine voreilige »Moralisierung« dieser Probleme zu vermeiden und zunächst auf die kritische Selbstreflexivität ökonomischer, politischer Rationalität etc. einzugehen (Gibt es nicht-ökonomische Funktionsbedingungen der Ökonomie, zu denen die ökonomische Vernunft um ihrer eigenen Rationalität willen ein vernunftgemäßes Verhältnis unterhalten muss? Ist eine liberale Demokratie auf Ressourcen angewiesen, die sie innerhalb ihres eigenen Regelwerkes nicht reproduzieren kann?).

In den Bereich der »Grundlagenreflexion« weist hier die Frage, wodurch ein Problem ökonomischer, politischer, technischer Rationalität überhaupt zu einem »moralischen« Problem wird und wodurch ein »moralisches« Problem definiert ist. Hierbei muss auch geklärt werden, was den »moral point of view« konstituiert, von dem aus ethisch relevante Problemstellungen identifiziert werden (vgl. Hengsbach 2001, 63-70). Woran muss man Maß nehmen, wenn man Maßstäbe ethischer

Sozialanalyse und Kulturkritik entwickeln und zur Geltung bringen will?

- (2) In einem zweiten Schritt geht es um den Nachweis, dass für die Probleme, die in modernen Gesellschaften Technik, Ökonomie, Politik etc. mit sich selbst bekommen, tatsächlich von Seiten der Moral/Ethik Lösungsvorschläge erwartet werden können. Notwendig, aber noch nicht hinreichend ist hierbei der Aufweis, dass es z.B. ökonomisch bedingte Hindernisse für das politische Projekt der Moderne (d.h. die Herstellung sozialer Gerechtigkeit auf dem Weg der solidarischen Verwirklichung individueller Freiheit) gibt, deren Überwindung ethisch geboten ist.

In den Bereich der »Grundlagenreflexion« weist hier die Aufgabe, u.a. nach Möglichkeiten einer ethisch orientierten (Kontraproduktivität vermeidenden) Zuordnung von Prinzipien der solidarischen und zweckfreien Anerkennung von Personen (= politisches Projekt der Moderne) mit Prinzipien des wechselseitigen Vorteilstausches unter freien Individuen als Marktsubjekten (= ökonomisches Projekt der Moderne) zu suchen.<sup>7</sup>

- (3) Sollten für die ethisch gebotene Überwindung der o.a. Probleme keine funktional äquivalenten ökonomischen oder politischen Lösungen existieren, sind weitere materiale und formale Begründungsleistungen für ethisch orientierte bzw. motivierte Lösungsvorschläge zu erbringen. Hierbei ist ebenso deren Tauglichkeit zur Problemlösung wie deren Zumutbarkeit für alle Betroffenen aufzuzeigen.

In den Bereich der »Grundlagenreflexion« weist hier die u.a. Aufgabe, wie sich aufzeigen lässt, dass die in Aussicht genommenen ethischen Bewältigungsstrategien gegenüber allen davon Betroffenen einsichtig gemacht werden können. Zu klären ist auch, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen diese Zustimmung ggf. einholbar ist.

- (4) Die Begründungsleistungen der Sozialethik erstrecken sich neben der Ermittlung der gesellschaftlichen Nötigkeitsbedingungen moralischer Werte und Normen sowie der Möglichkeitsbedingungen ihrer Begründung auch auf die Sondierung ihrer empirischen Geltungsbedingungen: Wer den Nachweis führt, dass eine Norm gültig ist, d.h. hinsichtlich ihrer Notwendigkeit und Plausibilität hinreichend begründet, muss auch wollen, dass sie akzeptiert sowie alltagsweltlich und/oder in den funktionalen Teilsystemen zur Geltung kommt und dort wirksam wird.

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu den Paradigmenstreit zwischen einer »Ökonomischen Theorie der Moral« (K. Homann) und einer »Ethischen Theorie der Ökonomie« (P. Ulrich). Zu ihrer kritischen Evaluation siehe Hengsbach (1993, 35-80).

Wenn die empirischen Geltungsbedingungen de facto nicht erfüllt und auch prinzipiell nicht herstellbar sind, schlägt dies negativ zurück auf den Verbindlichkeitsanspruch einer Norm. In diesem Fall gilt: *ultra posse nemo tenetur*.

In den Bereich der »Grundlagenreflexion« weist hier die Aufgabe, sowohl die empirischen Geltungsbedingungen als auch die unhintergehbaren Limitationen moralischen Handelns aufzuzeigen: Wie ist zu sichern, dass der Mensch auch vollzieht, was er prinzipiell soll und kann? Und wie ist der Mensch vor moralischer Selbstüberforderung zu bewahren, wenn er einsehen muss, dass er nicht kann, was er soll – und dass er für dieses Unvermögen wiederum »nichts kann«?

Bei der Ermittlung der sozio-kulturellen Herausforderungen, Bedingungen und Folgen moralischen Handelns ist die Sozialethik nicht zuletzt auf die Ergebnisse empirischer Sozialforschung angewiesen. Sie muss sich verlassen auf die Verlässlichkeit ihrer Auskünfte, wenn es auch um die Tauglichkeit der Mittel zur Problemlösung geht. Die erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretisch belangvolle Frage, um die es jetzt geht, lautet: Woher wisst Ihr, dass es sich um ein taugliches Mittel zur Problemlösung handelt? Über welches Verfahren habt Ihr euch von seiner Tauglichkeit überzeugt? Warum seid Ihr von der Zuverlässigkeit dieses Tauglichkeitsermittlungsverfahrens überzeugt?

Diese Fragen beziehen sich auf zwei Kriterien wissenschaftlicher Qualität: Validität und Reliabilität. Dass beide Kriterien ebenso theorie- wie praxisrelevant sind, zeigen bereits Alltagserfahrungen. Wer einen Oldtimer fährt, weiß: Springt er erst einmal an, läuft sein Motor wie geschmiert. Aber man kann sich nicht darauf verlassen, dass er immer und überall sofort anspringt. Wer eine Fotovoltaikanlage betreibt, besitzt einen zuverlässigen Energielieferanten. Aber man sollte sich nicht darauf verlassen, dass immer die Sonne so lange scheint, dass man genügend Strom für den Eigenbedarf produziert. Gesundes Misstrauen ist also angebracht – nicht bloß gegenüber der Produktivität einer Technik, sondern auch gegenüber ihren Produktivitätsbedingungen. Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit sind nicht deckungsgleich.

Validität und Reliabilität sind nicht nur Gütekriterien von Problemlösungstechniken, sondern auch von Tests ihrer Problemlösungskompetenz und der dahinter stehenden Theorien. »Validität« steht für die Eignung eines Verfahrens, überhaupt relevante Daten für eine gestellte Aufgabe zu produzieren. »Reliabilität« bezieht sich auf die Zuverlässigkeit der dabei erzielten Messergebnisse. In der Regel wird man als Antwort auf die Frage

nach Validität und Reliabilität hören: Wir haben zahlreiche Experimente unternommen, in denen die Tauglichkeit, d.h. Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit unseres Erkenntnislieferanten bzw. unseres Problemlösers getestet wurden. Unsere Fotovoltaikanlage liefert auch bei bedecktem Himmel ausreichend Energie. Das hierbei eingesetzte Testverfahren hat seinerseits einen experimentellen Test durchlaufen und erfolgreich bestanden. Das Experiment ist somit ein optimaler Erkenntnislieferant. Denn es erbringt einen doppelten Nachweis: Es macht die Ergebnisse eines Prüfverfahrens überprüfbar und ist selbst hinsichtlich seiner Methode überprüfbar.<sup>8</sup>

#### *4. Religiöse »Letztbegründungen«: Angebot ohne Nachfrage?*

Vertreter einer Christlichen Sozialethik sind neben dem Problemstau, der sich mit der Frage nach der möglichen Notwendigkeit und Begründbarkeit sozialetischen Denkens sowie mit der Ermittlung seiner empirischen Umsetzungsbedingungen in einer entsprechenden Praxis verbindet, noch mit einem spezifischen Kommunikationsproblem konfrontiert: Wer heute um die ethisch-politische Realpräsenz des Evangeliums bemüht ist, muss sich auseinandersetzen mit einem dramatischen Plausibilitätsverlust religiös-metaphysischer Weltbilder, der es immer schwerer macht, die gesellschaftliche Bedeutung eines christlichen Ethos zu vermitteln. Für den Nachweis, dass ein religiöser Sinnhorizont einen legitimen Entdeckungszusammenhang und Reflexionszusammenhang für die Bestimmung des ethisch Guten und Gerechten konstituiert, lässt sich eine umfassend säkularisierte Gesellschaft immer seltener von Argumenten beeindrucken, die sich theologischen oder metaphysischen Reflexionen verdanken.

Die Kommunikationsprobleme eines christlichen Ethos lassen sich kaum anders lösen, als vom Standpunkt der Vernunft aus mit den Mitteln der Vernunft folgende Fragen zu beantworten (vgl. Höhn 2015):

- Inwiefern sind die Intentionen, Inhalte und Folgen christlicher Glaubenspraxis existenziell belangvoll, rational vertretbar und sozio-kulturell vermittelbar?

---

8 Allerdings ist dieses Arrangement wissenschaftstheoretisch nicht vollends befriedigend: Die Prüfmethode eines Testverfahrens müssen einerseits selbst zuverlässig sein, andererseits aber auch unabhängig vom getesteten Verfahren und dessen Ergebnissen. Mit einem solchen Vorgehen ist jedoch wiederum nur scheinbar etwas gewonnen. Es ist zwar nicht zirkulär, stellt aber seinerseits eine problemerzeugende Problemlösung dar. Es droht nämlich in einen »regressus ad infinitum« zu führen. – Zur (Un)vermeidbarkeit dieses Problems siehe auch Höhn (2014).

- Welche Verfahren zum Nachweis der Relevanz, Rationalität und Plausibilität christlicher Glaubenspraxis erfüllen wissenschaftstheoretisch einschlägige Relevanz-, Rationalitäts- und Plausibilitätskriterien?

Da eine Christliche Sozialethik zugleich mit christlichen Akteuren im Gespräch bleiben will, verlangt sie sich nicht nur Übersetzungsleistungen in eine säkulare Sprache ab, sondern will immer auch auf den religiösen (Entstehungs-)Kontext ihrer Beiträge verweisen. Dabei gerät sie jedoch in die Gefahr, Fragen der Genese moralischer Überzeugungen und der Entwicklung von Lösungsvorschlägen mit Fragen ihrer Geltungsrechtfertigung zu vermischen oder gar zu verwechseln.

Dass man dieser Gefahr erliegen kann, lässt sich an einem prominenten Beispiel zeigen: Im Verlauf der Endredaktion des »Gemeinsamen Wortes des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland« (1997) wurde nachträglich dem bereits vorliegenden »Praxisteil« (Kap. 4-5) ein neuer und verbesserter theologisch-ethischer »Begründungsteil« (Kap. 3) vorgeschaltet (vgl. Hengsbach u.a. 1997, 59-64). Signifikant ist an diesem Vorgang zweierlei: 1. In Fragen der Sozialethik meint »Begründen« nicht apriori ein deduktives Verfahren der direkten Ableitung bestimmter Folgerungen aus bestimmten Voraussetzungen, sondern kann auch in einem rekursiven Verfahren des (nachträglichen) Heranziehens von Gründen bestehen, die einen erhobenen Geltungsanspruch stützen. 2. Man kann etwas Richtiges wollen und überzeugt sein, dass es richtig ist, das Richtige zu wollen, ohne sich zureichend klar zu sein, inwiefern und unter welcher Rücksicht die Richtigkeit des Gewollten und der eigenen Überzeugung einsichtig gemacht werden kann. Ethische Begründungen verhelfen dazu, dass man weiß, wodurch das Gewollte und Gesollte rechtfertigungsfähig ist. Und dieses Wissen erhöht wiederum die Durchsetzungschancen des Gewollten. Allerdings erhöhen sich in säkularen Gesellschaften diese Durchsetzungschancen nicht, wenn man zu religiösen Beglaubigungsmustern Zuflucht nimmt.

Ohnehin verfügt der christliche Glaube in Fragen der *Begründung* von Normen und Werten nicht über Einsichten, die über das Potential der »säkularen« autonomen Vernunft hinausgehen. Er kann auch nicht zur Vernunft als Medium sittlicher Erkenntnis in Konkurrenz treten. Aber ebenso trifft zu, dass er einen eigenen *Entdeckungszusammenhang* von Werten und Normen menschlichen Miteinanders und des Sinns menschlichen Daseins konstituieren kann sowie einen eigenen *Motivationszusammenhang* moralischen Handelns hervorbringt. Mehr noch: Das vernunftbasierte Wissen um die Grundstrukturen und Bedingungen moralischen Handelns sowie die

Kenntnis von Modellen eines guten Lebens genügen nicht zum Vollzug der Grundsätze moralischer Praxis. Das Vernunftsubjekt muss nicht nur über ein *Erkenntnisvermögen* des moralisch Richtigen verfügen, sondern es braucht auch ein *Erfüllungsvermögen*, um das Gesollte zu tun und jene Hindernisse zu überwinden, die dem Gelingen moralischer Praxis entgegenstehen. Es lohnt sich durchaus, den christlichen Glauben darauf zu befragen, was er zur Stärkung dieses Vermögens beitragen kann (vgl. Höhn 2016).

Das moralisch und außermoralisch Üble beginnt dort, wo des Guten zu viel getan wird. Dies gilt in der Praxis guter Taten, aber auch für deren Theorie. Religiöse »Letztbegründungen« im Rahmen einer sozialetischen Grundlagenreflexion sollten daher auch nicht übertrieben werden – will sagen: Eine Christliche Sozialethik ist gut (genug) beraten, wenn sie sich einer Argumentation bedienen kann, die ihren normativen Aussagen auch ohne religiösen bzw. theologischen Flankenschutz eine hinreichende Überzeugungskraft sichert (vgl. Höhn 2017). Die Sprache der Vernunft wird von allen moralischen Akteuren verstanden. Die Sprache des Glaubens beherrschen hingegen immer weniger Zeitgenossen.

#### *Literatur:*

- Apel, Karl-Otto u.a. (Hg.) (1984): Funkkolleg Praktische Philosophie/Ethik. Studientexte. 3 Bde., Weinheim/Basel: Beltz.
- Apel, Karl-Otto (1988): Diskurs und Verantwortung, Frankfurt: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1998): Auseinandersetzungen in Erprobung des transzendentalpragmatischen Ansatzes, Frankfurt: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (2017): Transzendente Reflexion und Geschichte, Berlin: Suhrkamp.
- Baumgartner, Alois/Putz, Gertrud. (Hg.) (2001): Sozialprinzipien. Leitideen in einer sich wandelnden Welt, Innsbruck: Tyrolia.
- Brühl, Rolf (2017): Wie Wissenschaft Wissen schafft. Theorie und Ethik (2. Auflage), Konstanz: UVK.
- Hengsbach, Friedhelm (1993): Wirtschaftsethik. Aufbruch, Konflikte, Perspektiven (2. Auflage), Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Hengsbach, Friedhelm (2002): Christliche Gesellschaftsethik als normative Handlungstheorie, in: JCSW 43, 138-165.
- Hengsbach, Friedhelm (2001): Die andern im Blick. Christliche Gesellschaftsethik in den Zeiten der Globalisierung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hengsbach, Friedhelm u.a. (Hg.) (1997): Reformen fallen nicht vom Himmel. Was kommt nach dem Sozialwort der Kirchen?, Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Hengsbach, Friedhelm u.a. (Hg.) (1993): Jenseits Katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Sozialethik, Düsseldorf: Patmos.

*Hans-Joachim Höhn*

- Höhn, Hans-Joachim (2017): Sozialethik postsäkular? Diskursethik und katholische Soziallehre, in: Gruber, Franz/Viertbauer, Klaus (Hg.): Habermas und die Religion, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 232-253.
- Höhn, Hans-Joachim (2016): Was sollen wir tun? – Was dürfen wir hoffen? Humanität und Transzendenz, in: Hoff, Gregor M. (Hg.): Prekäre Humanität (Salzburger Hochschulwochen 2015), Innsbruck/Wien: Tyrolia, 45-75.
- Höhn, Hans-Joachim (2015): Praxis des Evangeliums – Partituren des Glaubens. Wege theologischer Erkenntnis, Würzburg: Echter.
- Höhn, Hans-Joachim (2014): Empirie und Orientierung. Aspekte einer »Moralepistemologie«, in: Schaupp, Walter (Hg.): Ethik und Empirie. Gegenwärtige Herausforderungen für Moralthologie und Sozialethik, Freiburg/Fribourg: Herder, 87-101.
- Höhn, Hans-Joachim (2003): Relevanz und Qualität der Theologie – eine sozialethische Perspektive, in: Sedmak, Clemens (Hg.): Was ist gute Theologie?, Innsbruck: Tyrolia, 176-191.
- Höhn, Hans-Joachim (1999): Zwischen Naturrecht und Diskursethik. Überlegungen zur Begründungsproblematik der Christlichen Sozialethik, in: Rauscher, Anton (Hg.): Christliche Soziallehre heute. Probleme, Aufgaben und Perspektiven, Köln: Bachem, 49-91.
- Grizelj, Mario/Jahraus, Oliver (Hg.) (2011): Theoriethorie. Wider die Theoriemüdigkeit der Geisteswissenschaften, München: Fink.
- Kambartel, Friedrich (2004): Art. »Grundlagenforschung«, in: Mittelstraß, Jürgen (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Bd. 1, Stuttgart, 826-827.
- Korff, Wilhelm/Vogt, Markus (Hg.) (2016): Gliederungssysteme angewandter Ethik, Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Riedl, Anna Maria u.a. (Hg.) (2014): Interdisziplinarität – eine Herausforderung für die Christliche Sozialethik, Münster: Aschendorff.
- Tetens, Holm (2013): Wissenschaftstheorie. Eine Einführung, München: Beck.
- Zima, Peter V. (2017): Was ist Theorie? (2. Aufl.), Tübingen: Narr Francke.